

## Gibt es ein weibliches Äquivalent zur männlichen Perversion?

Rainer Krause

Online publiziert: 8. Mai 2012  
© Springer-Verlag 2012

**Zusammenfassung** Ausgehend von der geplanten Definition der Paraphilie im kommenden Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen Nummer V der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft wird gezeigt, dass das Thema nicht ohne eine strukturelle Definition der ehemaligen Perversion behandelt werden kann. Unter Rückgriff auf die aktuellen Definitionen der männlichen Perversionen wird untersucht, ob es weibliche Pendanten gibt, die den gleichen strukturellen Defiziten und deren pseudosexuellen Lösungen entsprechen. Dies geschieht einerseits unter Rückgriff auf eine Interpretation von Beyer eines Märchens der Brüder-Grimm, die als so typisch für diese Lösung betrachtet werden kann. Der grundlegende klinische Hintergrund wird exemplarisch unter Betrachtung mehrerer Langzeitpsychoanalysen von Frauen herausgearbeitet. Es wird gezeigt, dass die Schaffung und Zerstörung des Lebens bzw. des Körpers von Kindern ein Äquivalent zur reparativen Funktion des sexuellen Aktes in der männlichen Perversion darstellt, die zu einer vorübergehenden Stabilisierung einer extrem anfälligen narzisstischen Struktur verwendet wird. Es wird diskutiert, ob es andere strukturelle Äquivalente der perversen Lösungen gibt, beispielsweise in Form einer Machtübernahme über den eigenen oder kindlichen Körper wie in der Anorexie oder den artifizialen Störungen vor allem in Form von Zufügung von Verletzungen des kindlichen Körpers wie beim Münchhausen-by-Proxy-Syndrom.

### Is there a female equivalent to male perversion?

**Abstract** Starting with the new definition of paraphilia as planned for the next edition of the Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-V) it

---

Prof. Dr. R. Krause (✉)  
International Psychoanalytic University Berlin,  
Stromstraße 3, 10555 Berlin, Deutschland  
E-Mail: rainer.krause@ipu-berlin.de

will be shown that the topic cannot be handled without a structural definition of the former perversion. Using the most advanced definition for male perversions it will be investigated if there are female counterparts covering the same structural deficits and pseudosexual solutions. This is done using an interpretation by Beyer of a fairy tale from the brothers Grimm which can be considered as typical for these solutions. The basic clinical background will be exemplified using several long-term psychoanalytical cases of women during which it became clear that the creation and destruction of children's lives is an equivalent to the reparative function of the sexual act in the male perversion, temporarily stabilizing an extremely vulnerable narcissistic structure. It will be discussed whether there are other structural equivalents of perverse solutions, for example taking power of the child's or the own body as in anorexia or Munchhausen by proxy syndrome.

### Symptomatische Definitionen der Perversion

#### Das Beispiel Paraphilie im DSM-V

Wenn man wissen will, ob es so etwas gibt wie eine weibliche Perversion, sollte man eine tragfähige Definition der Perversion im Allgemeinen haben. Im geplanten Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen V (DSM-V) der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft, liest sich die Definition wie folgt:

The term paraphilia refers to any intense and persistent sexual interest other than sexual interest in genital stimulation or preparatory fondling with phenotypically normal, consenting adult human partners.

Im Folgenden werden drei Normverletzungen aufgeführt: Pädophilie (Kinder), Hebeophilie (Jugendliche) und Gerontophilie (die Liebe zu den Alten).

Demgegenüber steht die der Norm oder seelischen Gesundheit entsprechende Teleiophilie mit einer Vorliebe für Personen zwischen dem Alter der physischen Reife und deren Verfall (in etwa festgelegt zwischen dem 17. und dem 45. Lebensjahr). Alles außerhalb dieses Rahmens gilt als paraphil.

Diese Art der Epistemologie hat bei den Fachleuten – und der Autor darf sich auch dazu zählen – eine Mischung aus Entsetzen und homerischem Gelächter hervorgerufen (Blanchard 2010; Hinderliter 2010; Moser 2011). Im Folgenden werden einige Fragen erwähnt, die diese neue Epistemologie aufwirft:

1. Was zum Beispiel ist „intense“ und „persistent“? Sprechen die Autoren von Handlungen oder von Phantasmen? Handlungen sind im Allgemeinen nicht persistent – man muss ja manchmal auch etwas anderes tun, als der Perversion nachzugehen – wohl aber Phantasmen. Phantasmen als solche sind allerdings nicht strafbar, und man kann sich fragen, ob jemand aufgrund von Phantasmen allein als pervers bezeichnet werden sollte. Wenn jemand persistente Fantasien hat und einen anderen dazu verführt, entlang dieser zu handeln, wer ist dann der Perverse: derjenige, der die Fantasien hat, der, der verführt, der sich verführen lässt und ihnen folgend handelt? Oder kann man den Komplex nur als dyadische Inszenierung verstehen?

- Wie sieht es mit bezahlten Interaktionen wie in einem Swinger-Club aus? Sind die Protagonisten alle pervers?
2. Was ist ein phänotypisch normaler Partner? Soll das heißen, dass Sexualität zwischen Behinderten pervers ist? Wie ist es, wenn zwei Behinderte Sex haben? Oder Sex zwischen massiv Übergewichtigen? Es haben 30% der US-Bevölkerung einen Body-Mass-Index über 30, was als übergewichtig gilt (Körpergewicht in Relation zur Größe). Ist die Sexualität zwischen ihnen pervers?
  3. Was ist „preparatory fondling“? Offensichtlich denken die Autoren an Dinge wie Petting. In einer separaten Liste erfahren wir allerdings, was nicht paraphil beziehungsweise pervers ist: Cunnilingus, Fellatio, anale Penetration mit dem Finger, Penis oder einem Dildo, Anilingus, Geschlechtsverkehr zwischen den Schenkeln, gemeinsame Masturbation, Küssen und Liebkosungen. Wie aber sieht es aus, wenn bei der analen Penetration statt einem Finger die ganze Faust benutzt wird, einer weit verbreiteten Technik in der Sado-Maso-Szene, die eben deshalb den Titel „fisting“ hat. In diesem Kontext ist das Schlüsselement wohl nicht der Akt alleine, sondern die Applikation und Erfahrung von Schmerz.
  4. Was ist mit der Sexualität „alter“ Personen? Zwischen 70 und 80 hat sich eine neue Altersgruppe, nämlich die der jungen Alten eingestuft, die zumindest im Berufsleben als teilweise noch frisch bezeichnet wird. Über die Sexualität lassen sich die meisten der Autoren nicht aus. Der Autor als 69-Jähriger ist ein bekennender Gerontophiler, der wenn es denn ginge, noch viel öfter diesen perversen Aktivitäten nachgehen würde. Man darf auf die juristischen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Diskriminierung von Alten und Behinderten gespannt sein.
  5. Was ist mit der Altersbegrenzung nach unten? Wer ist Erwachsener? Sollen wir das als biologische Reifung, Geschäftsfähigkeit, Wahlrechtsalter verstehen? Am ehesten käme noch die die Führerscheinprüfung als Messinstrument infrage, denn da muss man ja auch mit triebhaften Impulsen umgehen lernen. Wie wir alle wissen, sind diese Altersgruppen in unterschiedlichen Staaten ganz unterschiedlich definiert. All dies ist kein Kabarett, sondern kann dazu führen, dass eine Person im Sinne einer präventiven Sicherheitsverwahrung lebenslang ihre Freiheitsrechte verlieren kann.
  6. Fürs Erste müssen wir uns damit abfinden, dass dieser Zugriff wenig hilfreich ist. Eigentlich ist er verrückt, und wir hoffen inständig, dass unsere US-amerikanischen Freunde sich und uns vor diesem Gebäude bewahren werden.

## Die Prävalenz paraphiler Fantasien und Handlungen

Es kann ein klinisch-empirischer Zugang versucht und sich über die Häufigkeit perverser Störungen dem Gegenstand angenähert werden. Allerdings existieren dazu keine verlässlichen Daten, und schon gar nicht bei Frauen. In den bekannten epidemiologischen Untersuchungen konnten solche Daten gar nicht erfasst werden. Alle Patienten, die bei dem Autor mit dieser Störung erschienen, kamen explizit nicht wegen ihr. Einer von ihnen hatte sich drei Jahre bei einer „Dame“, wie er sagte, wegen Depressionen behandeln lassen, die er ja zweifellos auch hatte, ohne je die

perversen Praxen zu erwähnen. Der Therapeut hörte nach anderthalb Jahren zum ersten Mal davon, obgleich er natürlich ahnte, dass da etwas sein müsste.

Paradoxaerweise sieht die Datenlage in Bezug auf die Prävalenz von perversen Fantasien etwas besser aus, denn die kann man anonym erfragen:

Eine Forschungsgruppe um den unten erwähnten Beyer hat versucht, die Prävalenz von „perversen“ sexuellen Fantasien bei erwachsenen Männern während masturbatorischer Akte oder dem realen soziosexuellen Verhalten zu erfassen. Sie wurde mittels anonymisierter Fragebogen von 367 Freiwilligen aus einer Bevölkerungsstichprobe von 1915 Männern im Alter von 40–79 Jahren erhoben. Der prozentuale Anteil der Männer, die mindestens eine solche Fantasie berichteten, betrug 62,4%. Pädophile Phantasmen fand man bei 9,5% in der Fantasie und bei 3,8 im realen soziosexuellen Verhalten. Bei 1,7% entstanden daraus wie auch immer geartete Notlagen, aber ansonsten ergaben sich keine Zusammenhänge zu pathologischen Störungen, außer einem allgemein erniedrigten Gesundheits-Score, häufiger Masturbation und geringer Lebenszufriedenheit. Auf jeden Fall deuten die Ergebnisse darauf hin, dass paraphiliebezogene Erfahrungen von einer statistischen Perspektive aus betrachtet nicht als ungewöhnlich gelten können. Viele der befragten Männer entwickeln solche Phantasmen ohne begleitendes Problembewusstsein oder Not, auch wenn die Inhalte mit potenzieller Selbstschädigung oder der von Anderen verbunden sind (Ahlers et al. 2011). Interessanterweise haben die Autoren Frauen in Bezug auf die Prävalenz solcher Phantasmen überhaupt nicht befragt, obgleich diejenigen Autorinnen, die sich damit, wenn auch anekdotisch, befasst haben, behaupten, die Phantasmen der Frauen seien bei Weitem reichhaltiger, vor allem im Bereich Schmerz und Masochismus, Dominierungen, Vergewaltigung und dem Reiz des Verbotenen (Friday 1973).

Fürs Erste tun wir gut daran, solche Fantasien nicht als pathologisch und auch nicht als Indikator einer pathologischen Störung zu betrachten, sondern uns mit dem Gedanken anzufreunden, dass die „normale“ erwachsene Sexualität ohne prägenitale Phantasmen nicht auskommt oder doch frühzeitig zum Erliegen kommt, was dann wieder auch nicht gerade gesundheitsfördernd ist. Die klinische Erfahrung des Autors, und die ist in diesem Gebiet nicht gerade klein, lässt dringend raten, „gelungene perverse“ Lösungen nicht zu gefährden. Unter gelungen ist zu verstehen, dass niemand zu Schaden kommt und keine Rechtsbrüche begangen werden. Alles andere muss den Therapeuten nicht interessieren. Die Verwandlung eines sexuellen erotischen Masochismus in einen moralischen ist im Allgemeinen mit einer katastrophalen Verschlechterung des Gesamtzustandes verbunden. Wie immer handelt es sich bei sexuellen Aktivitäten im Allgemeinen um Lösungsversuche von anderen meist narzisstischen Problemen, die auch zumindest in dem Sinne gelingen können, dass sie Psychosen, Depressionen oder Selbst- und Fremdzerstörung verhindern. Zum anderen muss davon ausgegangen werden, dass die Dunkelziffer solcher „Lösungen“ hoch ist. Hierzu kann auf die Durchseuchung der pädagogischen Elite mit hebe- oder pädophilen „Liebhabern“ hingewiesen werden. Von der Berufsgruppe der Priester gar nicht zu reden.

## Strukturelle Definitionen der Perversion

Offensichtlich führen diese Bemühungen ebenso in die Irre wie die phänotypische Vorgehensweise des DSM-V. Sie beruhen auf einem tiefen Missverständnis der menschlichen Sexualität und ihrer Funktion, das Freud (1905) längst überwunden hatte, seine Lösungen waren aber bei den „Experten“ und manchen Analytikern nicht willkommen.

Gleichwohl sollen sie hier noch einmal ganz kurz zusammengefasst werden: Die Perversionen genannten Fixierungen seien Zustände, in denen an einer prägenitalen Vorlust festgehalten wird und das drängende Gefühl zu einer über die Vorlust hinausgehenden finiten sexuellen konsumatorischen Handlung ausbleibt. Während in der genitalen Sexualität die Partialtriebe, wie Hautzärtlichkeit, Küssen, Kontrollaufgabe, phallisch-klitoridale Erregung, in den genitalen Prozess einmünden, wird, wenn dieses weiterführende Moment nicht existiert, an der Vorlust festgehalten. So kann man von einer Perversion dann sprechen, wenn zum Beispiel die Defäkation als finite sexuelle Handlung praktiziert wird. Ein sich anschließender Orgasmus ist für die Perversionsdefinition nicht nötig, kann aber vorkommen.

Diese Modellvorstellung muss heute wie folgt ergänzt werden:

1. Die genauere klinische Kenntnis der Perversionen hat gezeigt, dass die perversen Akte keineswegs ausschließlich oder gar vorwiegend Repliken der kindlichen Partialtriebe allein sind. Sie stellen kreative Neuschöpfungen dar, die kindliche Partialtriebe benutzen, um ein Problem der erwachsenen Persönlichkeit, die allerdings in bestimmten Bereichen kindlich geblieben ist, zu lösen (Chasseguet-Smirgel 1986; Jimenez und Mogueillansky 2011; Krause 2006; Morgenthaler 1984).
2. Das zu lösende Problem ist im Allgemeinen nicht sexueller Natur, sondern hat sowohl mit der Bindungs- als auch der Autonomieregulierung zu tun.

Die Patienten wären also nicht nur an die kindlichen Partialtriebe fixiert, sondern sie benutzen sie in defensiver Weise, um narzisstische und autonomierelevante Probleme zu lösen (Krause 1998).

### Das Beispiel eines exhibitionistischen Aktes

Am Beispiel des Handlungsablaufes der Exhibition soll dies im Einzelnen erläutert werden. Er ist besonders geeignet, die Problemlösungsaspekte zu demonstrieren, weil er Zuschauer erfordert, die in den Akt szenisch eingebunden werden müssen.

Im Vorfeld des Aktes haben sich Ereignisse abgespielt, die eine ohnehin sehr brüchige Identität an den Rand des Zerspringens bringen. Dies ist im Allgemeinen eine vom Patienten als schwer erlebte Kränkung des Selbstwertes, sei es im körperlichen, sei es im Handlungsbereich, die mit den durchaus ebenfalls vorhandenen höheren Abwehrformationen nicht mehr gemeistert werden kann. Es ist also die Befürchtung der Wiederkehr eines traumatischen Affektes aus dem narzisstischen Bereich, die das ganze Prozedere in Gang setzt. Nun gerät er in eine Art von dissoziativem Zustand bei durchaus klarem Verstand, der vielleicht am ehesten als ein Amalgam aus Vernichtungsangst und Jagdfieber beschrieben werden kann; und tatsächlich handelt es sich um das Aufspüren eines Objektes, das die Schädigung, wenn auch unfreiwillig,

wieder rückgängig machen soll. Das Objekt muss im Verhältnis zum Exhibitionisten so geartet sein, dass es im Moment des Aktes bestimmte Affekte mimisch und stimmlich entwickelt, zum Beispiel Überraschung, Angst, Ekel. Es sollte auf keinen Fall Freude, Gelächter oder Wut entwickeln. Aus diesem Grunde rekrutiert der Exhibitionist seine Objekte so, dass sie ihm unterlegen scheinen, also zum Beispiel keine dominanten Männer. Hat er ein solches Objekt gefunden, präsentiert er plötzlich und unerwartet die Genitalien und provoziert einen der oben genannten Affektausdrücke. Dann kann er masturbieren, und in dieser Abfolge ist der separative Zyklus vorübergehend abgeschlossen. Dass die Patienten sich überzufällig häufig erwischen lassen, wie Stoller (1975) gezeigt hat, ist ein sekundäres Phänomen, das hier nicht zu interessieren braucht.

Verallgemeinert man diese Abfolge, so kann man sagen:

- Die auslösenden Bedingungen sind nicht sexuell triebhafter Natur, sondern solche des Narzissmus, im Allgemeinen eine durch eine Kränkung ausgelöste Identitätsdiffusion.
- Identität wird mit der Geschlechtsidentität gleichgesetzt, was eine Verengung möglicher Identitätswürfe bedeutet.
- Es kommt zur Suche nach einem Objekt, das durch je spezifische Rückmeldungen die idolierte Form des Körperschemas bestätigt. Dies können Affekte, zugefügte Schmerzen oder andere im Allgemeinen aversive Handlungen sein.
- Das Objekt ist von der Funktion her ein Partialobjekt. Deshalb können nicht-menschliche Objekte wie Fetische verwendet und umgekehrt menschliche Objekte im Akt dehumanisiert werden. Das eigene Spiegelbild kann eine prominente Rolle als Partialobjekt bekommen.
- Die Funktion dieser Verhaltensweisen ist es, dem Patienten die Existenz und Funktionstüchtigkeit des Genitales zu bestätigen, denn etwas, vor dem man sich so spontan ängstigt, ekelt oder überrascht zeigt, muss vorhanden sein.
- Nach dieser Rückmeldung kann es zum kinästhetischen Vollzug eines im engeren Sinne sexuellen Aktes kommen.

Dieses Spitzenerlebnis kittet die Risse in der Identität vorübergehend (Krause 1998). Unter manchen Bedingungen fällt der im engeren Sinne sexuelle Akt, wie zum Beispiel die Ejakulation mit und ohne Masturbation weg, was ebenfalls darauf hindeutet, dass es sich um keinen genuin sexuellen Triebprozess handelt, sondern um die Benutzung eines sexuellen Vorgangs zur Sedierung bzw. Steuerung von ganz anderen Affekten. Jenseits der krankheitswertigen oder strafwürdigen Handlung ist das Gefühl des Unechten, Gemachten die schwerste subjektive Bürde dieser Personen (Krause 2006, 2011). Entlang dieser klinisch-empirischen Erkenntnisse, muss man Perversionen – metapsychologisch gesehen – in allererster Linie als Funktionen definieren. Diese Funktion lässt sich am besten als Plombe („inlay“), als Pfropf („plug“), als ein heterogenes Gebilde beschreiben, das die Lücke schließt, die eine fehlgegangene narzisstische Entwicklung geschaffen hat. Dank dieser Plombe wird die Homöostase im narzisstischen Bereich ermöglicht und aufrechterhalten (Morgenthaler 1984). Vor diesem Hintergrund ist in Anlehnung an Beier die folgende Abfolge zu gewärtigen.

Defizitäre psychische Entwicklung des Selbstsystems mit strukturellen Mängeln und Störung des Selbsterlebens: brüchige (männliche) Identität und damit verbun-

dene Ängste. Angstbesetzte reife genitale Sexualität – Aggressionsproblematik – Beziehungsproblematik, Forcierung sexueller Impulse als Abwehr: einseitige Betonung (nichtintegrationsfähiger) sexueller Wünsche. Kompensation des psychischen Haushaltes und Stabilisierung des Selbstsystems; die Konflikte sind in der Sexualität thematisiert und dort ausreichend gebunden.

Wird nun dieses Modell als allgemein gültig für perverse Lösungen betrachtet, kann geprüft werden, ob und inwieweit sie bei Frauen auch vorfindbar sind. Extensiv getan hat dies 1994 Beier in seinem Buch *Weiblichkeit und Perversion – von der Reproduktion zur Reversion* (1994). Er war damals Gutachter in Strafverfahren nach §217 Strafgesetzbuch Kindstötung unter der Geburt. Aus diesen klinischen Beobachtungen leitete er ab, dass bei Frauen natürlich ebenfalls defizitäre psychische Entwicklungen des Selbstsystems mit strukturellen Mängeln vorgefunden werden. Damit verbunden auch Störungen des Selbsterlebens mit brüchigen weiblichen Identitätsentwürfen und damit einhergehenden Ängsten. Die zentrale Angst sei allerdings, anders als bei den Männern, die Angst vor der Reproduktion, die gleichzeitig das identitätsstiftende Element der weiblichen Organisation darstellt. Als Abwehr dagegen werden forcierte reproduktive Strategien eingesetzt. Gewissermaßen die Schwangerschaft und oder Mutterschaft als Kompensationstechnik zur Stabilisierung des Selbstsystems. Die andere Variante ist die Unterdrückung und Verhinderung von Schwangerschaft zur Angstabwehr. Formalisiert dargestellt findet sich diese Abfolge: defizitäre psychische Entwicklung des Selbstsystems mit strukturellen Mängeln und Störung des Selbsterlebens: brüchige (weibliche) Identität und damit verbundene Ängste. Angstbesetzte reife Reproduktion – Tod des Kindes und oder der Mutter, Forcierung reproduktiver Impulse als Abwehrmechanismus: einseitige Betonung (nichtintegrationsfähiger) reproduktiver Wünsche Kompensation des psychischen Haushaltes und Stabilisierung des Selbstsystems; die Konflikte sind in der Reproduktion thematisiert und dort ausreichend gebunden.

### Das Märchen von dem Machandelbaum als Beispiel

Als Einstieg wählt Beier die Analyse eines Märchens, das zum Typus „Rabemutter bringt ihren Sohn um und offeriert ihn dem Vater als Essen“ gehört. Das Motiv ist recht häufig und taucht allein im Märchenlexikon von Scherf (1995) in 11 verschiedenen Varianten auf.

Die Grimm'sche Variante, die im Allgemeinen in Plattdeutsch veröffentlicht wird, heißt: „Von dem Machandelboom“ (1857).

Ein reicher Mann und eine schöne fromme Frau lieben einander sehr, haben aber trotz ihres innigen Wunsches keine Kinder. Die Frau betet Tag und Nacht darum und als sie im Winter vor dem Machandelbaum im Hof einen Apfel schält, schneidet sie sich in den Finger und wünscht sich aus tiefstem Herzen ein Kind so rot wie Blut, so weiß wie Schnee. Als sie das sagt, wird ihr sehr froh zumute, und sie hat das Gefühl, dass es etwas werden würde. Die Monate vergehen, und die Frau beobachtet die Veränderungen der Umwelt und des Machandelbooms in den Jahreszeiten, freut sich über Blüten und Früchte, wird dann im achten Monat (nach dem Blutstropfen im Schnee) sehr traurig und bittet den Mann, sie unter dem Machandelbaum zu begraben, falls sie sterbe. Als der nächste Monat vorbei ist, bekommt sie ein Kind – einen

Sohn –, tatsächlich rot wie Blut, weiß wie Schnee – aber sie freut sich darüber so sehr, dass sie stirbt. Der Vater heiratet noch einmal und hat mit seiner zweiten Frau eine Tochter. Die Stiefmutter hasst den Sohn, liebt ihre Tochter und überlegt, wie sie der Tochter das Vermögen ihres Mannes zusichern könne. Als das Mädchen eines Tages um einen Apfel bittet, gibt sie ihr zunächst einen, entscheidet dann aber auf Nachfrage der Tochter, dass die Kinder beide einen Apfel kriegen sollen, wenn der Junge von der Schule zurückkommt. Die Äpfel liegen in einer Kiste mit einem großen schweren Deckel, der mit einem scharfen eisernen Schloss versehen ist. Nach der Heimkehr des Jungen lässt sie diesen (die Tochter ist indessen nicht anwesend) in die Kiste greifen – er möge sich einen Apfel nehmen. Dann schlägt sie ihm mit dem Kistendeckel den Kopf ab, bekommt es daraufhin aber mit der Angst zu tun und beschließt, den Buben, mit angenähtem Kopf und einem Halstuch hergerichtet, den Apfel in der Hand haltend vor die Tür zu setzen. Als nun die Tochter (die ja von all dem nichts weiß) den Bruder um den Apfel bittet, erhält sie keine Antwort und beschwert sich darüber bei der Mutter. Diese rät, dem Stiefbruder eines hinter die Ohren zu geben: Als das geschieht, rollt der Kopf herab und das Mädchen wirft sich vor, ihren Bruder getötet zu haben. Die Mutter lässt sie in dem Glauben, verspricht aber einen Ausweg: Sie zerhackt den Sohn, kocht ihn in Essig und setzt ihn dem Vater zur Speise vor. Auf Nachfrage erklärt sie diesem, der Sohn sei für ein paar Wochen zu seinem Onkel gegangen. Der Vater bedauert, dass er nicht hat Abschied nehmen können, und verzehrt mit großem Genuss das Essen. Er gibt auch niemandem etwas ab. Die untröstliche Tochter sammelt indessen die Knochen in ihr bestes Tuch und legt es unter den Machandelbaum. Ihr wird sehr viel leichter ums Herz, sie muss nicht mehr weinen, und schon beginnt der Baum sich zu bewegen, als wenn er sich freuen würde; es kommt Nebel auf, schließlich brennt im Nebel ein Feuer, und daraus fliegt ein auffällig schöner Vogel davon. Er setzt sich auf das Dach des Goldschmiedes und singt ein merkwürdiges Lied:

„Mein Mutter, die mich schlacht‘. Mein Vater, der mich aß, mein Schwester, der Marlenichen, sucht alle meine Benichen, bind’t sie in ein seiden Tuch, legt’s unter den Machandelbaum. Kywitt, kywitt wat vör’n schön Vogel bin ik!“ [Dieses Lied singt übrigens das verrückt gewordene Gretchen im Kerker, ehe es wegen Kindsmord hingerichtet wird (Goethe 1986)]. Der Goldschmied bittet darum, das Lied noch einmal hören zu dürfen, was der Vogel aber nur gegen eine goldene Kette macht. Dem Schuhmacher, dem er das Lied ebenfalls vorträgt, verlangt er für ein zweites Singen ein Paar rote Schuhe ab und von den Mühlknechten einen Mühlstein. Mit diesen Gaben fliegt der Vogel zurück zum Haus des Vaters und singt wiederum unwiderstehlich. Als der Vater hinaustritt, wirft ihm der Vogel die Goldkette um den Hals, die Schwester erhält die Schuhe und tanzt fröhlich in ihnen, die Mutter jedoch wird von dem Mühlstein erschlagen. Sie geht in Feuer und Flammen auf, der Vogel verwandelt sich wieder in den Sohn und zum Schluss, „wören alle drei so recht vergnöögt und gängen in dat Huus by Disch, un eeten“ (S. 173).



*Interpretation Beiers*

Unter dem Gesichtspunkt einer Verknüpfung des Erdmutterglaubens mit dem Stiefmuttermotiv und der reproversen Symptombildung ergibt sich eine Reihe von Beispielen für die Äußerungsformen (extrapsychisch, auf der Verhaltensebene) einer intrapsychischen Konfliktsituation. Um sich dies vorstellbar zu machen, muss man sich die gute Mutter (die leibliche Mutter des Sohnes) mit der fremden (Stief-)Mutter zusammendenken bzw. sie als Anteile des psychischen Haushaltes einer Person verstehen: als Vernetzung von mütterlichem und stiefmütterlichem Prinzip. Die „wunderbare“ gute Mutter (mütterlicher Anteil) kann lange Zeit nicht schwanger werden. Da sie später ein Kind bekommt, ist die Annahme wohl berechtigt, dass es sich um eine psychische Sterilität handelt, d. h., der intensive Kinderwunsch besteht auf einer bewussten Ebene, während dieser auf der unbewussten angstbesetzt und unerträglich erscheint (stiefmütterlicher Anteil). Das Drama, das in dem Märchen entfaltet wird, gibt zu erkennen, dass die mütterlichen und stiefmütterlichen Anteile in der Mutterfigur nicht integrationsfähig gewesen sind. Im Gegensatz zu der angerufenen Erdmutter – symbolisiert durch den Tropfen Blut auf die Erde und den Machandelbaum (sowie später auch den Apfel) –, ist für die Märchenmutter ihr Kind nicht gleichgültig, sondern höchst ambivalent besetzt, mit Liebe und Hass verbunden.

Die Identität von Stiefmutter und Mutter erkennt man auch daran, dass es von der Stiefmutter heißt, dass sie ihre leibliche Tochter sehr liebt und der Mord an dem Stiefsohn deren Interessen dienen soll. Gerade ihr fügt sie aber (und zwar als leibliche Mutter) unsagbaren Schmerz zu, indem sie planvoll ihr die Schuld für den Tod des Bruders überträgt. Die Liebe der Stiefmutter ist genauso brüchig wie der Kinderwunsch der Mutter. Zwar bleiben die Hintergründe ihrer Problematik im Dunkeln, aber das Prinzipielle des reproversen Verarbeitungsmodus als ein Abwehrmechanismus von innerseelischen Konflikten wird dadurch deutlich, dass die innere Beziehung von Mutter/Stiefmutter zur Erdmutter das ganze Märchen durchzieht: Der Ursprung ist in die Abstammung verlegt, das Problem erwächst aus dem Schoß der Mutter. So wird das Kind ja durch die Erdmutter wiederum zum Leben erweckt, nachdem auch der Vater – fast scheint er auffallend bereitwillig und verdächtig sorgenlos – ebenfalls noch zum Mittäter gemacht wurde, wenn er auch durch seinen kannibalischen Akt die Auferstehung erst ermöglicht. Die Tochter hingegen, in ihrer außerordentlich wichtigen Funktion, die Knochen an den richtigen Ort zu verbringen, steht in der Generativität Erdmutter-Mutter/Stiefmutter-Tochter (also als nächste Mutter/Stiefmutter!) und ist sozusagen der hoffnungsfrohe Beginn mütterlicher Anteile. Dies wird auch dadurch deutlich, dass am Ende des Märchens nach dem Tod der bösen Stiefmutter die Familie vereint ist, so als ob nichts fehle: Vater, Sohn, Tochter – in Wirklichkeit Vater, Sohn, Mutter. Was hier gezeigt worden sein könnte, wäre dann die Triangulierung, die am Ende als erfolgreich abgeschlossen in fröhlicher Harmonie endet, nachdem sich die Mutter/Stiefmutter als mörderisch erwiesen hat und der Vater als bereitwilliger gutgläubiger Menschenfresser die schlimmsten Befürchtungen des Kindes (von ihm vernichtet zu werden) wahrmacht. Und vermutlich liegt hier der zentrale Konflikt der Mutter/Stiefmutter, die sich nicht reif genug fühlte, um in diese Situation hineintreten zu können und beide Kinder zu Opfern ihrer Problematik macht. Letztlich aber kommt es durch den symbolisch zu verstehenden „kathartischen“ Effekt der

Auslöschung bzw. Überwindung der vernichtenden, gefährlichen bösen Anteile (also der stiefmütterlichen Anteile der Mutter) zu einer Lösung auf einem höheren Niveau – die Tochter am Ende ist schließlich die gereifte Mutter (Beier 1994, S. 32 ff.).

### **Andere reproveuse Zustandsbilder**

Welche Arten von „reproversen“ Zustandsbildern stellen sich die Autoren vor?

Einmal könne sich der Vorgang auf die Schwangerschaft und die Geburt beziehen und zwar in Form der Verdrängung von Schwangerschaft und Geburt und zum anderen in Form der Verhinderung von Schwangerschaft und Geburt. Eine weitere Variante seien das geliebte Kind als Selbstobjekt gewissermaßen als Container des mütterlichen Narzissmus und die die damit zusammenhängende narzisstische Aufladung des Kindes. Oder das ungeliebte Kinder als Selbstobjekt, das Kind als Container des mütterlichen Abscheus vor sich als Frau. Ausgangspunkt dieser Überlegungen waren gerichtsbekannte unbemerkte Kindestötungen, die dadurch auftraten, dass die Frauen ihre eigene Schwangerschaft gar nicht bemerkten. Das Phänomen ist nicht so selten, wie man meinen sollte. Auf 400 realisierte Schwangerschaften kommt angeblich eine verdrängte. Solche Fälle sind deshalb aktenkundig, weil sie häufig den Straftatbestand § 217 StGB betreffen, der in Deutschland mit nicht unter drei Jahren Gefängnis bestraft wird und deshalb immer begutachtet werden muss.

Der Saarbrücker Historiker van Dülmen, der führende Forscher zur Geschichte der Hexenverfolgung, hat aufgrund der Gerichtsakten seit dem 15. Jahrhundert festgestellt, dass die häufigsten Todesurteile neben der Hexerei die wegen Kindstötung waren (van Dülmen 1991). Aufgrund der juristischen und literarischen Zeugnisse findet man zwei unterschiedliche psychologische Ausgangssituationen der Täterinnen, die eine plante die Tötung des Kindes nach der Geburt zum Teil mit Unterstützung von Mutter, Schwester und auch des Kindsvaters. Diese Frauen versuchten, die Schwangerschaft zu verheimlichen oder zunächst abzutreiben, wenn dies misslang, blieb ihnen nur die Hoffnung, das Kind bei der Geburt unbemerkt zu töten – eine Art verspätete geglückte Abtreibung. Hiervon lässt sich eine andere Gruppe von Frauen abgrenzen, „die ihre Schwangerschaft nicht wahrhaben wollten oder sie verdrängten, sich in die Arbeit stürzten, unangenehmen Fragen aus dem Wege gingen und deshalb andere Menschen mieden, jedenfalls soweit das überhaupt möglich war. Von der Geburt wurden sie mehr oder weniger so überrascht, dass sie völlig verwirrt und hilflos reagierten und vorsätzlich und in Panik das Kind töteten, ohne dass sie genau wussten, was sie getan hatten.

Aufgrund der veränderten soziopsychologischen Landschaft findet man diese Konstellationen, die ja vom gewollten kulturellen Unwissen geprägt sind, nur noch in virtueller Form. Was häufig auftritt, sind Massenabtreibungen, in denen in einer Art von narzisstischer Inszenierung, in der die Frau als allmächtige Schöpfergöttin über Leben und Tod entscheidet, vor dem Hintergrund einer unbewusst zerstörten Identität der guten Mutter. Im folgenden Fallbeispiel soll das erläutert werden.

## Eine Fallvignette

Die 56-jährige, sehr farbig gekleidete Frau trägt einen Rock über ihren Hosen. Sie hat Rastalocken, die ihr – wie unter Strom – vom Kopf abstehen und eine entsetzliche Brille mit blau gelben Streifen im Gestell. Von der Analytikerin wird sie beschrieben, als ob sie gerade explodieren würde. Sie sehe aus wie eine schreckliche Kriegerin. Sie kommt wegen schwerer Beziehungsprobleme. Der zweite Mann, ein Latino, den sie aus den Ferien mitgebracht hat, ist ohne Sprachkenntnisse und Arbeit in Deutschland paranoid geworden und steht kurz vor der Abschiebung. Vom ersten Mann, einem mediterranen Südländer, mit dem sie 20 Jahre verheiratet war und unter ärmlichsten Bedingungen auf einer Insel lebte, hat sie zwei Kinder. In diese Ehe hat sie schon einen einjährigen Sohn aus einer anderen Beziehung mitgebracht. Jetzt hat sie sich mit einem Schönheitsstudio in Deutschland selbstständig gemacht. Sie ist hoch verschuldet und arbeitet im Wesentlichen, um dieselben abzuzahlen. Ihre Mutter hilft ihr im Schönheitssalon. Die Hauptproblematik seien diese Beziehungsprobleme: „Ich ziehe immer Männer an, die denken, ich habe Mutter Theresa auf der Stirn stehen. Ich entwickle mich weiter, er aber bleibt stehen.“ Kurz vor Therapie ist der Vater gestorben, zu dem sie ein besseres Gefühlsverhältnis als zu der Mutter hatte. Sie müsse nun zwei Männer betrauern.

In der ersten Stunde erzählt sie eher beiläufig, dass sie bereits sieben Abtreibungen hinter sich hat, weil sie sehr leicht schwanger werden würde. Gewissermaßen vom scharfen Anschauen. Weil sie arm gewesen seien, hätten sie sich keine Verhütungsmittel und keinen Arzt leisten können. Die erste Abtreibung wurde von ihrem Vater veranlasst, nachdem sie nach einem One-Night-Stand mit 17 Jahren schwanger geworden war. Er habe sie zu dem Termin gebracht und ihr anschließend etwas Hübsches zum Anziehen gekauft. Die Mutter hat sich um solche Dinge nicht gekümmert, allerdings stellt sich heraus, dass sie selbst fünf Abtreibungen hinter sich hat. Warum die Patientin nicht darunter ist, bleibt unklar. Obgleich die Schwangerschaften und Abtreibungen nicht Gegenstand der Behandlung sind, vor allem nicht zu Beginn, tauchen sie als negative Übertragungseinstellungen in der Entwertung der Mutterübertragungsanteile auf. Sie wehrt beschützende und haltgebende Übertragungsanteile ab, da die Sehnsucht nach einem guten Objekt unkontrollierbar stark werden könnte. Die Behandlung geschieht anfangs im Sitzen, und durch die Brille und die Kampfkleidung wird die Therapeutin emotional ferngehalten. Sie ist gewissermaßen das Fleisch gewordene Haupt der Medusa. Die Analytikerin muss immer auf diese Brille schauen. Immerhin können zu Beginn die destruktiven Tendenzen in der Beziehungsgestaltung, im Umgang mit ihren Finanzen und in autoaggressiver Form beispielsweise als exzessives Betreiben von Sport erkannt und hinterfragt werden. Langsam wird eine ausgeprägte Über-Ich-Problematik mit schweren zunächst unbewussten Schuldgefühlen einer bewussten Bearbeitung zugänglich, vor allem im Zusammenhang mit der Beziehung zu ihren Kindern, zunächst den lebenden, die sich nach dem Tod ihres Exehemanns intensiviert hat. Eines der Kinder ist psychotisch geworden. Nach der Bewilligung einer Langzeitspsychoanalyse ist die Patientin bereit zu liegen, und gewissermaßen durch die Ausschaltung der Brille gerät die Patientin in einen tief regressiven Zustand, in dem sie Stunde um Stunde weint, zuerst warum sie nicht früher in Analyse gegangen sei, und, schließlich, um die toten Kinder. Im Verlaufe der

Aktivierung der einzelnen Abtreibungen stellt sich heraus, dass dieselben eine durchaus suizidale unbewusste Unterströmung haben. Einmal bringt sie sich tatsächlich fast um, weil sie wiederum wegen einer „unbemerkten“ Schwangerschaft im vierten Monat eine Abtreibung durchführen lässt und unmittelbar danach nach Hause geht, wohlgermerkt auf einer Insel ohne elementare Infrastruktur. Sie hat allerschwerste Blutungen und stopft sich einfach eine Binde in die Vagina. Der Mann ist arbeiten, und es ist bis heute unklar, wie sie eigentlich gerettet wurde. Dieser „Mord“ an sich selbst beziehungsweise an Teilen des Körpers ist typisch für diese Konstellation. In einem anderen sehr ähnlich gelagerten Fall sollten auf Wunsch der Patientin die Brüste amputiert werden, weil dort das hereditäre Risiko, an Brustkrebs zu erkranken wie die Mutter, zu verorten sei. In der unbewussten Welt der Körperlandschaft dieser Patientin sitzt das böse Mutterintrojekt in der Brust und soll zusammen mit derselben entsorgt werden.

Bei der oben beschriebenen Patientin ist das Zusammenspiel von Verhinderung der Verführung zum Schutz der ungeborenen Kinder und des kindlichen Selbst mit der lebenspendenden und tödlichen Urmutter von besonderem Interesse. Durch ihre bedrohliche Kampfkleidung und die Gesichtsmaske, die sie zur Medusa werden lässt, meint sie die Männer fernzuhalten und die Schwängerung verhindern zu können. Keiner wird sich an sie heranwagen. Was auch insofern zutrifft, als alle ihre Männer aus nichtdeutschem Kulturkreis stammen. Leider klappt diese Art der Strategie nicht, weil sie ja angeblich vom bloßen Ansehen schwanger wird. Hier ist eine der Omnipotenzideen zu finden. Ich bin die Inkarnation des Lebens, der Fruchtbarkeit. In Tat und Wahrheit verleugnet sie, dass sie die Männer sehr wohl an sich heranlässt, und sei es nur für eine Nacht, um dann über die angebliche Armut die geschaffenen Kinder zu vernichten.

In der ganzen Anfangsphase wird agiert, ob die Analytikerin die Patientin aushält oder sie abtreibt. Dies muss im Sitzen geschehen. Die Analytikerin muss zeigen, dass sie trotz des Medusa-Blickes bei der Patientin verbleibt. Erst wenn dies hinreichend gesichert ist, kann das kleine Mädchen auftauchen. Während der liegenden Phase der Analyse kleidete sie sich wie ein kleines Mädchen. Sie hat nun, eben weil sie nicht abgetrieben wurde, Zugang zu den vernichteten Kindern.

## Schlussbetrachtung

Ob man solche Zustandsbilder pervers nennen soll, ist letztendlich eine definitorische Frage. Die Patientin hatte zweifellos eine Boderline-Struktur, aber das ist ja keine Diagnose im Sinne einer hinlänglichen Beschreibung unbewusster Konflikte. Zweifellos haben die meisten Boderline-Patienten „perverse“ Elemente in ihrem Sexualleben. Die wohl entscheidende Frage ist die, ob man eine wie auch immer geartete erotische Form von *Sexualhandlung* als konstitutiv für die Verwendung des Begriffes hält. Der Autor ist mit Kernberg der Meinung, dass das nicht zwingend sein muss und schon gar nicht nach dem Modell einer männlich gedachten Sexualität. Dieser weichen Definition folgend findet man bei Welldon (2003) perverse Mütterlichkeit mit dem Kind als manipuliertem Partialobjekt so wie im oben erwähnten Münchhausenby-Proxy-Syndrom, Verstümmelungen des eigenen Körpers bei Kaplan (1991) und

Jelinek (2002). Wir wissen natürlich nicht, welchen „erotisch lustvollen Kick“ die Applikation der Schmerzen an sich oder dem Kind für die handelnde Person haben. Meist erfolgt dies ja doch, wie oben erwähnt, in einem dissoziierten Zustand. Auf der anderen Seite ist für klinische Zustandsbilder, die gar keinen umschriebenen Handlungsanteil erkennen lassen, sondern sich gewissermaßen nur auf der Beziehungsebene abspielen, wie bei der narzisstischen Aufladung des Kindes als idealisiertem Partialobjekt die Verwendung des Perversionsmodells nicht unbedingt hilfreich.

Der Autor hat in seinen Arbeiten ein Modell verfolgt, in dem er als strukturell pervers alle überdauernden Lösungsversuche beschrieben hat, die in den Triebhandlungen dazu verwendet werden, um einen unerträglichen meist narzisstischen Affekt zu sedieren. Dazu würde beispielsweise gehören, Fresssucht zur Sedierung von unbewussten Trauergefühlen, Hungern im Sinne der Magersucht zur Sedierung von Fragmentierungsängsten (Krause 2006, 2011). Dieser Zugriff hat den Vorteil, dass die Triebhandlung als Szene verstanden werden kann und man um diese Inszenierung herum einen besseren Zugang zur Bearbeitung der unbewussten Konflikte findet als über eine direkte Bearbeitung der defekten Selbststruktur, die ja ohnehin nicht möglich ist.

## Literatur

- Ahlers CJ, Schaefer GA, Mundt IA, Roll S, Englert H, Willich SN, Beier KM (2011) How unusual are the contents of paraphilias? Paraphilia-associated sexual arousal patterns in a community-based sample of men. *J Sex Med* 8:1362–1370
- Beier KM (1994) Weiblichkeit und Perversion. Von der Reproduktion zur Reproversion. Fischer, Frankfurt a. M.
- Blanchard R (2010) The DSM V diagnostic criteria for transvestic fetishism. *Arch Sex Behav* 39:304–316
- Chasseguet-Smirgel J (1986) Kreativität und Perversion. Nexus, Frankfurt
- Dülmen R van (1991) Frauen vor Gericht. Kindschmord in der Frühen Neuzeit. Fischer, Frankfurt a. M.
- Freud S (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW* 5:27–145
- Friday N (1973) My secret garden – women’s sexual fantasies. Pocket Books. Dt. Ausgabe:
- Friday N (1978) Die sexuellen Phantasien der Frauen. Scherz, Bern
- Goethe JW (1986) Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd 6.1 Weimarer Klassik 1798–1806. In: von Victor L (Hrsg) *Faust Eine Tragödie*. Hanser, München, S 535–673, 668
- Grimm (1857) *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm, 7. Aufl., Bd 2*. Göttingen. Von dem Machandelboom. Ausgewählt von Lore Segal und Maurice Sendal mit Zeichnungen von Maurice Sendal. Diogenes, Zürich, S 156
- Hinderliter H (2010) Defining paraphilia in DSM-V: do not disregard grammar. *J Sex Marital Ther* 37(1):17–31
- Jelinek E (2002) Die Klavierspielerin. Rowohlt, Hamburg
- Jimenez JP, Mogueillansky R (2011) Clinical and Theoretical Aspects of Perversion: The Illusory Bond. Karnac, London
- Kaplan LJ (1991) Weibliche Perversionen. Von befleckter Unschuld und verweigerter Unterwerfung. Hoffmann & Campe, Hamburg
- Krause R (1998) Allgemeine Psychoanalytische Krankheitslehre, Bd 2, Modelle. Kohlhammer, Stuttgart (überarb. Neuauflage 2012)
- Krause R (2006) Drive and affect in perverse actions. In: Fonagy P, Krause R, Leuzinger-Bohleber M (Hrsg) *Identity, gender and sexuality, 150 years after Freud*. IPA, London, S 161–180
- Krause R (2011) Discussion of Juan Pablo Jimenez’s paper. „A psychoanalytic phenomenology of perversion“. In: Jimenez P, Mogueillansky R (Hrsg) *Clinical and theoretical aspects of perversion*. The illusory bond. Karnac, London, S 25–33
- Morgenthaler F (1984) Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Qumram, Frankfurt
- Moser CH (2011) Yet another paraphilia definition fails. *Arch Sex Behav* 40:483–485

- Scherf W (1995) Das Märchenlexikon, Bd 2. Beck, München, S 1562  
Stoller RJ (1975) Perversion: the erotic form of hatred. American Psychiatric Press, Washington  
Wellدون EV (2003) Perversionen der Frau. Psychosozial-Verlag, Gießen

**Prof. Dr. Rainer Krause**, Jg. 1942, Universitätsprofessor, Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft, Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse, Dozent und Lehranalytiker, Saarländisches Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse, Professor an der International University for Psychoanalysis Berlin, Forschungen über Affektregulierungen bei psychisch Kranken. (2009) Psychodynamische Interventionen. In: Hautzinger M, Pauli P (Hrsg) Psychotherapeutische Methoden. Reihe Enzyklopädie der Psychologie B, II, Bd. 2. Hogrefe, Göttingen, S 161–210. (Siehe auch zuletzt Heft 4, 2010 sowie 1, 2012.)